

Web-Ergänzungen zu Vitrine 11: "Charity" der Oberschicht

Heute gibt es Benefizkonzerte, Spendengalas, Tombolas, usw. – das war 1817 nicht viel anders. Die Oberschicht konnte schon immer das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden!

springen Sie mit den jeweiligen Links zu den gewünschten Texten bzw. Digitalisaten:

Lesebeispiele aus Carl Bonafonts Buch "Polymnia"
Feb. 1817: Anzeige von Bonafont für das "Charity"-Büchlein "Der Todtenkopf oder die Erlösung"
Mai 1817: Subscriptionsanzeige für "Polymnia"
1817: Wohlthätigkeitsverein – Artikel von Friedrich von Weech

Lesebeispiele aus Carl Bonafonts Buch "Polymnia"

Zur Unterstützung des Wohltätigkeitsvereins von Großherzogin Stephanie veröffentlichte der Dichter Carl Bonafont 1817 das Unterhaltungsbuch "Polymnia" mit Kurzgeschichten, Gedichten und Theaterstücken.

Die einzelnen Inhalte zeichnen ein drastisches Sittengemälde der damaligen badischen Oberschicht. Sie zeugen von starker Unterwürfigkeit gegenüber dem fürstlichen Hof, aber auch von skurilen Männer- und Oberschichtphantasien.

Einige abrufbare Lesebeispiele:

springen Sie mit den folgenden Links
zu den gewünschten Abschnitten:

Der Sitz der Seele
Warum die Weiber widerbellen
Ueber die Weiber
Die ersten Menschen
Originelle Verodnung der Kaiserin Catharina
Der Carlstag - ein allegorisches Theaterspiel
Vorwort von Carl Bonafont

Quelle:

Carl Bonafont: *POLYMNIA Unterhaltungsbuch für Leser aller Stände zum Besten der Unterstützungs-Casse des Wohlthätigkeits-Vereins in den Großherzogl. Badischen Landen herausgegeben, Karlsruhe, 1817* (Badische Landesbibliothek Karlsruhe)

Bitte beachten Sie beim Lesen der nachfolgenden Texte:

Es handelt sich um Texte aus einer anderen Zeit. Vieles darin könnte und wollte man heute nicht mehr so schreiben. Wir Menschen von heute sollten die, aus heutiger Sicht, merkwürdigen Späße und Ehrbezeugungen einfach mit mehr Distanz wahrnehmen und dankbar dafür sein, dass es die darin erkennbaren gesellschaftlichen Ungleichheiten, insbesondere zwischen Mann und Frau, so nicht mehr gibt.

Der Sitz der Seele

Ueber den Sitz der Seele haben die Zergliederer schon lange und häufig gestritten; ja sogar die Philosophen mischten sich in den Streit, der am Ende ungeschlichtet blieb.

Eine Parthei behauptete mit scheinbaren Gründen, die Seele sitze – in den Füßen !

Wer nicht tanzen kann, ist ein Thier, sagten sie,
und wo man nicht tanzt, versteht man weder zu leben, noch zu denken *);
sogar unter den Thieren wurde die Neigung für den Tanz angetroffen.

Nun fragt sich aber: Wie muß man tanzen, um in den Himmel zu kommen? –

Man braucht ja blos dem innern Gefühl zu folgen, ruft ein Zweiter, um zu begreifen, daß die Seele von der Materie sehr verschieden ist, sonst stände ihr Daseyn ganz zu läugnen.

Oft fällt die Redensart: "Der Mensch hat keinen Kopf,"
und es läßt sich behaupten, sie sey blos deshalb entstanden, weil man sich überzeugt habe,
daß der Kopf nicht der Sitz der Seele sey.

Wir sehen eine Menge Menschen sterben, noch ehe sie denken lernten **).
Wo war denn ihre Seele ***)?)

Daß sie in den Füßen sitze, bezeugt schon bei Geburten der Umstand,
daß, wenn ein Kind zuerst mit den Füßen kömmt, der Tod sein Schicksal ist.

Ferner: Die Füße des neugebohrnen Kindes handeln, sie regen und bewegen sich,
sie sind widerspenstig und wollen sich nicht einwickeln lassen;
kann das Kind stehen, so befehlen die Füße den übrigen Gliedern:
dadurch drückt sich die Seele hier aus, und bezeichnet ihren liebsten Wohnsitz !
Fußbewegung ist die liebste Beschäftigung und die ganze Glückseligkeit des Kindes,
von dessen Kabriolen der Kopf nichts, gar nichts weiß.

Es kann seyn, daß bei einigen Menschen die Seele bis in den Unterleib wandert,
aber dann bleibt sie auch höchstens im Nabelbeine sitzen.

Wenn übrigens die Behauptung, daß die Seele ihren Sitz im Kopfe habe,
hier und da bewährt gefunden wird, so ist das ganz gewiß
nur der Fall bei Stutzern, Virtuosen, Poeten, bei dem Herrn Professor Gall,
und bei schönen Mädchen, die zu gefallen suchen;
bei dieser Art Menschen wählt sich die Seele den Kopf gleichsam nur zum Sommersitze.

*) Diese Parthei bestand gewiß aus Franzosen. Anmerk. des Setzers.

***) Ach ! wie mancher stirbt, ohne je gedacht zu haben ! – ***) Ganz gewiß in den Füßen ! A. d. S.

[Zurück zum Anfang](#) ↑

Warum die Weiber widerbellen

Eine mythologische Dichtung

Honny soit qui mal y pense !

Als Zeus die Welt erschaffen und bewiesen hatte, daß man aus Nichts wohl Etwas machen könne, und nachdem Prometheus den ersten Mann aus Erde geknetet und ihn durch einen der Sonne entwandten Strahl befreit hatte, darob bekanntermassen der Welterschaffer gar sehr entrüstet ward, und den Verwegenen, der ihm so frevelhaft ins Handwerk pfuschte, an einen Felsen hatte schmieden lassen, allwo ein Geier ihm am Eingeweide 50.000 Jahre lang nagen sollte, ohne je es aufzufressen, da wollte Zeus dem Mann, der nun einmal geschaffen war, eine Gefährtin geben, die ihm seine Tage versüsse oder – verbittere.

Darüber sann der Vater Zeus in seinem Eden nach und ging mit sich selbst zu Rathe, wie und woraus er wohl ein solches Wesen schaffen könne; da führten seine Schritte ihn am ersten Mann vorüber, der unter einem Baume schlafend lag, und der Weltbeherrscher verfiel auf den launigen Einfall, das erste Weib aus des Mannes Rippe zu erschaffen.

Gedacht, gethan !

Und weil ein Gott Alles vermag, so ward's gar bald geschehen, daß des schlafenden Mannes Seite sich öffnete, worin der Gott mit Fleischers Kunst eine Rippe von den übrigen ablöste, um eben das Wort der Schöpfung: *es werde !* darüber auszusprechen.

Doch was geschah?

Flugs kam ein Hund daher gelaufen (man weiß ja, daß der Thiere vielerlei im Paradiese waren), er riecht und sieht den Braten, packt ihn mit festen Zähnen und läuft damit auf und davon.

Zeus aber war so flink, als sein vierfüßiges Geschöpf, er eilte mit Blitzesschnelle dem Rippenräuber nach, der aber seiner Beute froh, obgleich ihn Zeus bald einholte, und fest am Schwanz hielt, sie dennoch nimmer fahren, dafür aber den Schwanz im Stiche ließ.

Ergrimmt rief Zeus Verderben über ihn, und eine Hiäne verschlang am Ende seines Laufs den Hund und auch des ersten Mannes Rippe.

Was ist nun zu machen, fragte sich Zeus, und hielt noch immer des Hundes Schwanz in seiner Hand.

Und was ists weiter? sprach der Gott, seiner Allmacht sich bewußt, hätt' ich das erste Weib aus eines Mannes Rippe erschaffen können, so kann ichs auch aus eines Hundes Schwanz.

Die Noth gebeut, nicht einer zweiten Rippe will ich den Mann berauben. Ich bin ein Gott, darum kann ich es so auch vollbringen.

Er sprach mit ruhiger Majestät das Wort der Schöpfung aus, und so geschahs, daß aus des Hundes Schwanz das erste Weib entstand,

Das Widerbellen ist des Hundes Eigenheit; er knurrt und bellt in einem fort, auch wenn er es nicht böse meint; darum hat sich eben diese Eigenheit auch der Natur des Weibes einverleibt.

Aber auch die Treue, des Hundes schönste Tugend, ist ihr angeboren, und auch seine
Wachsamkeit für das Wohl seines Herrn.

Es mag ihn dieser treten, prügeln, der treue Hund vergißt gar bald jede Mißhandlung und wedelt
mit dem Schwanz und legt sich kriechend zu seines Herrn Füßen, um seine Gunst sich wieder zu
verschaffen.

Darum, o Weiber, zürnet nicht über diese scherzhafte Dichtung eurer Entstehung und Aehnlichkeit
mit dem treuesten aller Geschöpfe.

Man liebt es doch, wenn es gleich widerbellt.

Carlsruhe im August 1817

Carl Bonafont

[Zurück zum Anfang](#) ↑

Ueber die Weiber

nach dem Französischen.

Mädchen, Weiber, holdes Geschlecht, der Männer Glück und Freude,
dir gab die Natur die sanftesten Gefühle, des Mannes wilden Sinn zu mildern.

Geleitet von des Weibes Hand durchwandert der Gatte muthvoll des Lebens rauhe Bahn.

Was wäre wohl ohne die Weiber die menschliche Gesellschaft?

Sie knüpfen fest die Bande, die den Menschen an den Menschen fesseln.

In ihre Herzen legte sie den Keim der Liebe, der Treue und aller Tugenden, die uns das Leben
erheitern.

Oft vernachlässigt man zwar eure Bildung, aber des Menschen schwache Hand vermag nicht jenen
Götterfunken in euch zu vernichten, den die Natur in eure zarte Wesen legte.

Ihr bewahrt stets den Sinn und das Gefühl des Schönen und des Guten.

Ihr besitzt den Muth und die Geduld, denen an Geisteskraft gleich zu kommen,
deren erste Erziehung euer liebevolles Werk ist.

Schnell und sicher erreicht ihr euer Ziel, während der minder entschlossene Mann
die Entfernung desselben und alle Schwierigkeiten allzulang berechnet,
die ihn von seinem Ziel entfernen.

So durchhüpft das Weib den weiten Raum des Lebens,
den der zaghafte Mann oft mit Mühe nur durchhinkt.

Des Mannes Tugenden kommen vom Weibe,
doch ihm verdankt das Weib die Schwächen, deren man es zeiht.

Er, der seine Tyrannei gleich einem Rechte auf euch übt, und eure Güte Schwachheit nennt,
er huldigt nur euren Reizen, nicht euren Tugenden,
und euch beschuldigt man dennoch des Leichtsinns und des Wankelmuths.

Ehedem verdammt der stolze herrschsüchtige Mann das Weib zur Unwissenheit
bei Strafe verhöhnt zu werden, wenn sie sich widersetzte und gelehrt werden wollte.

Achtete des Weibes Muth dieser Ahndung nicht,
dann wurde es nicht selten ein Gegenstand des allgemeinen Spotts.

Und wie verderblich unglückbringend ist oft des Weibes Schicksal,
wenn der lüsterne Mann beschlossen hat, es zu besiegen, zu besitzen!

Da heuchelt er Gefühle, die sein Herz nie empfand.

Das Weib glaubt seinen Worten, vertraut seinen Schwüren, und giebt sich ihm mit Liebe hin.

Undank, Verachtung, Hohn, wird dann der Gefallenen schnöder Lohn;
ihr bürdet der Verführer die Schuld seines Vergehens auf,
und fordert so von ihr die Ehre wieder, die er ihr frevelhaft geraubt.

Euer betrogenes Zutrauen, seine heiligsten Schwüre, binden den zügellosen Mann nicht mehr.

Er blickt euch kalt und mit Verachtung an,
wenn ihr vor Schmerz und Scham erröthend mit gesenktem Blick an ihm vorübergeht.

Zögernd und nicht ohne Furcht betrügt der Mann den Mann,
aber das wehrlose Weib, das seiner Mißhandlung nur Klagen und Thränen entgegen zu setzen hat,
das Weib wird ungeahndet hintergangen, das Opfer seines trügerischen Herzens

– der kühn-verwegne Wollüstling, wenn Furcht vor sicherer Rache ihn nicht schreckt,
kennt selbst die Reue und das Mitleid nicht,
und, o des Jammers zahlloser Thränen, die er gleichgültig fließen sieht,
die zärtlichste Verbindung, die nur süsse Freuden geben sollte,
wird dann zur nie erschöpfenden Quelle des bittersten Schmerzens.

Das Leben wird zur Hölle,
man sehnt verwünschend sich dorthin, um solchem Leben zu entgehen.

Gott gab dem Mann eine Gefährtin, um Freud' und Leid mit ihm zu theilen und zu tragen,
nicht aber eine Sklavin zu unterjochen nach seiner Willkür;
nichts weiter konnte der Allmächtige für das Glück seiner Schöpfung thun.
Mensch, erkenne seine Wohlthat und genieße sie mit Dank!

*Wehe dem Manne und dem Lande,
Wo man der Weiber Werth verkennt,
Wo man für sie allein von frechem Brande
Und nicht von edler Gluth edenscher Flammen brennt,*

*Dort ist die Barbarei, die viehisch nur den Sinnen
Gehorchet, dort die Grausamkeit zu Haus.
Der Athem dieser Unholdinnen
Bläst der Vernunft die Fackel aus.*

*Nicht Pracht, Geschmack, nicht Kunst noch Ordnung zieret
Die Städte jenes Lands; der Musen Stimme schallt
In den Gefilden nicht, wo eiserne Gewalt
In blut'ger Faust den Scepter führet.*

*Dem Weibe danken wir's, dem Weib, daß wie nicht blind
Für allen Reiz, für geistiges Vergnügen
Empfindlich, daß wir Menschen sind.
An eines Weibes Brust schlürft man in langen Zügen*

*Vergessenheit der Erdenübel ein;
Ja, viele würden längst hinweg vertilget seyn,
Dafern wir Männer nicht die Billigkeit verletzten
Und weniger uns selbst, doch mehr die Weiber schätzten.*

*Wer sie gehörig ehrt, sie lieben kann, ist gut.
Erwärmet muß der Mann von sanfter Tugend Macht,
Bethauet muß er seyn, wenn ihm die Schönheit lacht;
Erheben muß er sich in wahrer Herzensgüte,
Sonst zeigt sich nicht der Lieb' und Freundschaft edle Blüthe;*

*Denn nicht gedeihen sie im Boden, welchen Fluch
Der Menschheit drückt; auch heischen sie gewöhnlich
Dieselbe Pfleg', und sehen auch sich ähnlich;
Doch schafft die erstere noch süssern Wohlgeruch.*

[Zurück zum Anfang ↑](#)

Die ersten Menschen

Eine bildnerische Skizze

Der erste Mensch erhob sich von einem süßen mit lieblichen Bildern umgaukelten Schlummer,
und sein Auge erblickte das Meisterstück der Schöpfung,
das erste Weib!

Gleichzeitiges Erstaunen ist der Ausdruck ihrer stummen Sprache
– sie betrachten sich einander mit geheimnisvollem und steigendem Interesse. –

Die Wonne sich zu sehen ist nicht bloß auf den Sinn des Auges eingeschränkt, – ihre Seelen leben
schon in ihren Blicken, und ein sanftes Verschlingen der beiden Wesen beginnt! Das Gefühl tritt
seine Herrschaft an, sie verstehen sich, ohne sich zu kennen, und die Natur tritt als Dollmetscherin
ihrer stummen Sprache auf. –

Gleichzeitig entwickelt sich ihre Einbildungskraft,
sie fühlen ihre beiderseitige Existenz und das Geschenk der Sinne.

Nach dem Gesetz der Natur und der Mischung jenes geheimnisvollen Stoffes der
Menschenbildung brach das Weib das Stillschweigen zuerst! Mit einem süßen tiefgeschöpften
Wonneseufzer rief sie: wo bin ich? – wo kam ich her?

Ihre Augen hingen entzückend an der Gestalt des Mannes, dessen Blicke sich ebenfalls in den
ihrigen verloren. – Welche holde Erscheinung! lispelte er sich selbst zu. – Du – fuhr das holde Weib
schmeichelnd fort, den ich allein hier mir ähnlich finde – wenn deine Natur der meinigen gleicht,
wenn du Worte für das Gefühl hast, das mich begeistert, so sage mir – hilf mir enthüllen, was ich
ahne, fühle und bin?

Der Mann empfand eine unaussprechliche süsse Lust, besonders lieb ihm der Sinn des Gehörs das
innigste Vergnügen. – Eine so süsse melodische Stimme hatte er noch nicht gehört. Er verglich sie
mit den Gesängen der gefiederten Bewohner des elisäischen Hains, die ihn in den Schlaf sangen,
und gestand sich, daß sie weit hinter dem Ausdruck dieser himmlischen Kehle zurück blieben. –

Wie ist mir! – rief er, welche Töne umschwirren mich! – welche sanfte Behaglichkeit dringt zu
meinem Herzen und ergießt sich in meine Seele!

Ja, ich schwöre es bei dem Urheber meines Seyns, du bist die bessere Hälfte meines Wesens – mir
innig verwandt und vertraut! Ich fühl's selbst in der süßen Herrschaft, die du unwillkürlich über
mich ausgießest.

Er näherte sich ihr. Er ergriff ihre seidenweiche alabasterne Hand, und preßte sie in die männliche
Rechte. – Beide fuhren wie elektrisiert zusammen.
Ha! welch' Gefühl! rief er. – Welche Wonne! seufzte sie.

Er wagte es, seinen runden Arm um ihre runden Hüften zu schlingen. –

Heiliges, unnennbares Wesen, rief er – was beginnst du? welch' entzückender Geist ist an diese
Berührung gekettet? Ich scheine mir nur noch halb zu gehören,
und verbunden – dir die bess're Hälfte freiwillig zu überlassen.

Welche Wallung in mir, welches Zittern und Brennen! Ich vergehe, lispelte das holde Weib, aber
ich bitte dich, drücke dich fester an mich! Sie umschlangen sich,
und die Lippen begegnen sich zum ersten Kusse der menschlichen Natur.

So bildete sich zwischen Beiden die stufenweise Entdeckung ihrer Verschiedenheit und die
gleichartige Natur ihrer Wesen: – sie lernten sich erkennen und lieben!

Hier spielte der Instinkt zum erstenmal seine Rolle. –

Die Natur ließ sie mehr aufmerksamer als gelehriger handeln!

Sie giengen Hand in Hand unter traulichen Geschwätzen und Beurtheilungen der Gegenstände um
sich her, in das von Wohlgerüchen duftende Thal.

Das Weib erkannte an der Kraft des Ganges und der Haltung, die Stärke des Mannes, und räumte
ihm von diesem Moment an, ein Vorrecht ein, während er sich ein süßes Geschäft daraus machte,
ihr seine Kraft zur Stütze anzubieten.

Die Göttin der Blumen und des balsamischen Aethers streute ihren Fußritten Rosen, und
duftende Veilchen entsprossen wo sie wandelten.

Ein süßer Aushauch schien die Blüten und Blätter zu umschweben,
das holde Paar sog ihn unvermerkt in sich und schien wie berauscht.

Millionen geschäftiger Bienen sog den Honigseim aus den Blüten und Knospen und bildeten zu
den Füßen des ersten Menschenpaars ein künstliches Zellgewebe.

Sich an dieser emsigen Arbeit ergötzend, tauchte die Schöne ihren Zeigefinger
in das goldfarbene Manna und kostete.

Der aromatische Geist verschönerte ihre Lippen, sie bog sich herüber zum ersten Menschen, und
flöste ihm einen Theil des Manna's in den Mund.

Welch ein Genuß! rief er.

Hastig wollte er sich des ganzen Vorraths bemächtigen, doch die sanftere Seele hielt ihn zurück.

Sie herrschte zum erstenmal durch die Macht der Zärtlichkeit.

Sie bat ihn, ihr das schöne Geschäft zu überlassen, ihn zu speisen.

Mit Delikatesse und Zartheit verrichtete sie das Geschäft,
das einer Schnäbelelei zweier Tauben glich.

Die Wirkung des Genusses erfolgte schnell und natürlich. Die Gesättigten schiefen Arm in Arm
gleichsam beim Ersterben eines Kusses unter einem Mirtenbaume ein.

Der erste Mensch erwachte zuerst von dem kurzen Schummer.

Noch schlief die Geliebte, auf deren Lippen noch das Lächeln schwamm,
womit sie ihm die letzte Ladung reichte.

Sie war an ihn gekettet und in ihn verschlungen, wie der Weinstock um die Ulme.

Er betrachtete sie mit inniger Lust und stillem Entzücken.

Gegen über schnäbelten sich zwei Turteltauben,
und das Weibchen bog sich sanft zur Befriedigung – !

Die Blicke des ersten Menschen hingen nachdenkend an dieser Gruppe. –

Jetzt verschlangen seine Augen gleichsam gieriger die schöne Gestalt, die in seinen Armen lag, und jeder Reiz des himmlischen Weibes erweckte neue Triebe.

Zwei Rundungen oder Marmorhügel, dem reinsten Stein von Paros ähnlich, wogten unter seiner Hand elastisch auf und nieder, und der leise West spielte mit den blonden Locken, die sich bald auf den Busen, bald auf den runden Hüften wiegten.

Der Schlaf schien das holde Weib zu verschönern, und aus ihren Backengrübchen drohte ein schelmischer Amor bei der geringsten Berührung heraus zu springen!

Ihre Lippen glichen der sich eben entfallenden Rosenknospe,
und der Mund nur unmerklich geöffnet, zeigte eine Doppelreihe der reinsten Perlen
von balsamischem Aushauch umduftet.

Dieses verführerische Lächeln, rief er, muß ich wegküssen.

Sie zog ihn halbschlafend an sich, und drückte ihn fester an ihr Herz.

Sie erwachte von seinen ungestümmen Küssen, – sie fühlte, daß der Moment der süssesten Vereinigung gekommen sey, und der erste Brudermörder ward erzeugt.

Carlsruhe im August 1817

Carl Bonafont

[Zurück zum Anfang](#) ↑

Originelle Verodnung der Kaiserin Catharina

der Kaiserin Catharina

Zur Zeit da diese geistreiche Frau zur Regierung gelangte,
lebten die russischen Frauen noch im tiefsten Sklavenstande.

Die Czaarin beschloß die unter dem europäischen Geschlecht herrschende Kultur
mit Hülfe gesellschaftlicher Vereine, auch in Rußland einheimisch zu machen.

Sie fing damit an, die englischen Moden statt der russischen Trachten einzuführen,
leichte Zeuge und Gewänder ersetzten die schweren Tücher und Pelzwerke
in welche die Weiber bisher eingemummt waren.

Sie hörten auf in ihren Schlupfwinkeln sich zu verkriechen.

Sie gaben und empfangen Gesellschaften, sie machten gegenseitig sich Besuche
und bildeten Zusammenkünfte.

Allein es hielt schwer diese Sitten und Gebräuche
einem noch halbwilden Volke angenehm zu machen,
und die Monarchin sah wohl ein, daß es kein leichtes Unternehmen sey,
Civilisation und einen gewissen Grad von Höflichkeit unter Weibern zu verbreiten,
die bisher selbst keinen Begriff davon gehabt hatten.

Sie glaubte deshalb daß es wohl am besten sey,
Rußlands Weiber durch einen Ukas über ihre künftige Lebensweise zu belehren.

Sie erließ zu diesem Zweck folgende Verordnung:

Wir Katharina Selbstherrscherin aller Reussen etc. etc. etc. verordnen wie folgt.

- 1.) Diejenigen Weiber, welche Vereine (assembleen) halten wollen, sollen die Personen,
welche sie dazu haben wollen, entweder schriftlich oder mündlich einladen lassen.
- 2.) Diese Gesellschaften können nur um 4 oder 5 Uhr anfangen und bis 10 Uhr dauern.
- 3.) Der Herr des Hauses ist nicht verpflichtet, den eingeladenen Personen entgegen zu gehen,
oder sie beim Weggehen außerhalb seiner Wohnung zu begleiten.
Er hat blos dafür zu sorgen, daß das Gesellschaftszimmer mit Stühlen versehen,
und daß Lichter. Liqueurs und andere der Gesellschaft etwa erwünschten Dinge vorhanden seyen.
Auch an Karten und Würfeln und andern Spielgeräthschaften darf es nicht fehlen.
- 4.) Es ist nicht strenge nöthig, daß man zu einer bestimmten Stunde komme oder gehe;
das bleibt dem Willen eines jeden überlassen,
und es ist schon genug, wenn man in der Gesellschaft erschienen ist.
- 5.) Es bleibt einem jeden unbenommen, herum zu gehen, sich zu setzen, zu spielen oder nicht
und es ist Niemand erlaubt, einen Gast in seinem Vorhaben zu stören.
Derjenige oder diejenige, welche sich einer solchen Unart schuldig macht,
soll zur Strafe das große mit Brandwein angefüllte Adlerglas austrinken müssen.
Die Eintretenden und Weggehenden haben blos die Gesellschaft zu begrüßen.

6.) Alle Personen von Rang, die Adelichen und obern Offiziere, die Kauf- und Handelsleute von Bedeutung, die vorzüglichsten Handwerker und hauptsächlich die Zimmerleute und die Kanzleibeamten sollen samt ihren Weibern Zutritt in allen Gesellschaften haben.

7.) Für die Diener und Knechte der Gäste muß ein besonderer Aufenthalt vorhanden seyn, damit das Gesellschaftszimmer mehr Raum gewinne.

8.) Den Weibern ist verboten, unter welchem Vorwand es auch sey, sich zu betrinken, auch die Männer dürfen es vor neun Uhr nicht seyn.

9.) Wenn die Damen sich mit Pfänder-, Frag- und Antworten- oder mit anderen Spielen dieser Art belustigen, sollen sie sorgfältig alles zu vermeiden suchen, was der Sittsamkeit zuwider ist. Niemand soll sie zum Küssen zwingen können, und wenn jemand so weit gehen sollte, sich eine Thätigkeit zu erlauben, der wird ohne Weiters aus der Gesellschaft gewiesen.

Gegeben in unserm Kaiserlichen Palaste etc. etc. etc.

Carlsruhe im August 1817

Carl Bonafont

[Zurück zum Anfang](#) ↑

Der Carlstag

oder

die Geburtsweihe.

Ein allegorisches Theaterspiel.

Vorkommende Personen:

Ein Unbekannter.

Zwei Schauspieler.

Chor von Mädchen und von Jünglingen.

Greise, Mütter, Volk etc.

Die Bühne ist ein schöner Hain, in dessen Hintergrund ein Tempel sichtbar ist.

Erster Auftritt.

*Ein Chor von Mädchen und Jünglingen, festlich (idealisch) gekleidet, tritt auf.
Die Mädchen haben Blumenkränze, Bänder und Körbchen mit Blumen,
die Jünglinge Sträuße in den Händen.*

Auf ihr Geliebten, auf zum Feste
Des Fürsten Carl Ludewig.
Umhaucht uns sanft, ihr linden Weste,
Seht, jedes Wesen freuet sich.
Wir singen jetzt die Wiegesfeier
Des besten Fürsten, den es giebt,
Dem Land und allen Herzen theuer,
Der uns wie seine Kinder liebt.

Alle.

Es leben Carl und Stephanie
In ewig schöner Harmonie!

Chor.

Tönet laut, ihr Feierchöre,
Hoch schall unser Weihgesang,
Zu unsres Fürstenhauses Ehre
Höre man unsrer Stimmen Klang;
Ihm töne Jubel stets entgegen,
Hoch lebe Carl noch manches Jahr,
Ihm folge Glück auf allen Wegen
Und Freud' und Liebe immerdar.

Der Chor geht ab.

Zweiter Auftritt.

Ein Unbekannter tritt auf.

Hier will ich ruhen, und in deinem Schoos Natur
Noch einige Athemzüge des Genusses schlürfen,
Den mir die grosse wie die kleine Welt
Vergällte, oder doch nur kärglich gab.

Wie schön ist Alles hier!
Und wie noch zweifach schöner für den Mann,
Der dich, o stille Einsamkeit, so emsig sucht.
Wohl ist es wahr, was einst der Dichter sang:

Hat dich die Welt verstimmt,
Dein Glücksstern dich verlassen,
So fliehe an den Busen der Natur,
Und suche hier die Menschen zu vergessen, die dich hassen.

Was ist aus dir geworden, stolzer Geist?
Wo sind sie hin, der Jugend holde Träume?
Wo ist dein Ideal von Kunst,
Und wo die traulich-vaterländ'sche Flur,
Auf der die schönste Kunst der Künste ein Asyl,
Die reine Freude einen Tempel find't?

Ha, trauernd schwebte Teutschlands Genius
Mit dem verschwindenden Jahrhundert von der Erde
Und rief: "verhülle dich Germania!
Dein Stolz ist hin,
Hin deine hohe Würde;
Der Teutsche hat forthin kein Vaterland
Und teutsche Kunst erliegt des Siegers Spott."

Wolan, so will ich denn,
Weil es so ist,
Auf nun und immer einem Stand entsagen,
Der mir des Kammers und des blassen Neids
Zur G'nüge, und der Freuden wenig gab.

Vergebens suchte ich ein Plätzchen nur
Von Lieb' und Freundschaft hold umlacht,
Wo die Natur nicht von der Kunst verpfuscht,
Aus guten Menschen zu dem Herzen spricht,
Und einen Fürsten, bieder, teutsch und mild,
Der jener Kunst, die unser Herz veredelt,
Mit Vaterhuld die Hand zur Pflege beut.

Nur Worte fand ich, überall nur Worte
Statt Rath und Thath –
Und meinen Feuereifer
Gleichgültig nur, oft herzlos gar bezahlt.

Ja, bei dem Ewigen! ich fühl' es tief und schmerzlich,
Wie schwer. – (*Er sieht jemand kommen*)
Doch still, wer nähert sich?

Auch meine Einsamkeit
Scheint dem Geschick zuwider,
Das mich verfolgt.

Dritter Auftritt.

Der Unbekannte. Zwei Schauspieler

Erster Schauspieler.

Gestehn Sie's selbst, der Ort hier ist sehr schön!

Zweiter Schauspieler.

Wie eingeweiht zum heil'gen Dienst des Tags,
An dem den besten Fürsten sein Geburtsfest grüßt.

Erster Schauspieler.

So ists.

Der Unbekannte.

Wenn mich nicht alles trüget,
Wohl gar Geweihte in Thaliens Kunst.

Erster Schauspieler.

Wer sprach da? (*erblickt den Unbekannten*)
sieh –

Zweiter Schauspieler.

Ein Fremder, wie es scheint.

Der Unbekannte.

Vielleicht auch nicht; bei mir scheint wenig nur;
Sie sind, wenn mich der erste Blick nicht täuschet,
Geweihte oder Priester jener Kunst,
Die, wie man spricht, mit immer regem Streben
Aus vielen Herzen nur ein einzigs formt?

Erster Schauspieler.

Errathen in der That.

Zweiter Schauspieler.

Und Sie?

Der Unbekannte.

Sie fragen mich?
Steht nicht auf dieser Stirne, wer ich bin,
Noch besser, wer ich war?

Die beiden Schauspieler.

Ein Kunstgenoß?!

Der Unbekannte.

Und setzen Sie hinzu: ein Mann,
Der all das Seinige,
All seinen Muth,
Und jenes was der Mensch
Mit Golde nicht erkaufft
Und nicht mit Gold bezahlt,
Der sogenannten Kunst zum Opfer brachte,
Die ihm nur Reue und Verstimmung gab,
So herzerreissend, daß er mit dem Rest
Von Männlicher Besonnenheit
Entschlossen ging, forthin das Feld zu bauen,
Da von den Trümmern der geborgnen Habe
Ein Scherflein noch zum Ankauf einer Hütte blieb.

Erster Schauspieler.

Nach dieser warmen, doch auch finstern Sprache
Hat Sie das Schicksal, wie es scheint,
Nicht unter seinen Liebessöhnen aufgestellt.

Der Unbekannte.

Das Schicksal weniger, als jener Unverstand,
Der jetzt allmächtig und gebietend herrscht,
Den kalten Egoismus und die Langeweile
Zu den Kunstrichtern feierlich erkor,
Die Menschen unempfänglich für die Freude machte,
Die aus dem Quell der reinsten Liebe strömt.

Zweiter Schauspieler.

Und fanden Sie auf ihrem Lebenspfade
Nur immer dieser düstern Zeichnung Bild?

Der Unbekannte.

Nichts weiter!

Erster Schauspieler.

Armer Mann, mit zwei gesunden Augen
Läßt sich, was nahe liegt,
So leichthin doch nicht übersehn –
Warum denn stets das Glück
In weiter Ferne suchen,
Wenn es die stille Häuslichkeit gewährt?

Der Unbekannte.

Das war es eben, das,
Was ich so emsig sucht und nirgends fand,
Den häuslich stillen Herd
Und einen heitern Tempel,
Der Musen Lieblichsten geweiht –
In vaterländischer Luft
Auf vaterländischem Boden,
O Gott! wo find' ich den? Genug –
Das war mein Ideal, es ist dahin!

Zweiter Schauspieler.

Warum dahin? Verzweifle keiner je,
Dem in der trübsten Nacht
Der Hoffnung letzte Sterne auch entschwinden
Sind Sie ein wahrer Künstler –
Ihr Blick, Ihr Ton,
Läßt keinen Zweifel, daß Sie's sind –
So heil' ich Sie von Ihrem falschen Wahn,
Und söhne Sie mit Ihrem Schicksal aus.

Der Unbekannte.

Sie?

Erster Schauspieler.

Er kanns, denn Ihre Krankheit heben,
Das ist sehr leicht;
Das Bessere bessert Sie,
Noch ist Ihr Kopf gesund.

Der Unbekannte.

Versteh' ich Sie?

Zweiter Schauspieler.

Bedarf es mehr als eines Blicks auf diese Flur,
Wo mir mit vollen Händen
Die Vorsicht Freud' und Anmuth ausgestreut?
Wie rein und herrlich ist nicht Alles hier,
Die Schönheit paart sich mit der Nützlichkeit,
Und überall spricht die Betrachtung an.
Der Geist, der Alles dieses Schuf,
Und diesen Reiz zum Schönen formte,
Gehört als Mensch den höhern Wesen an,
Zum Ordnen, Herrschen und Beglücken bloß bestimmt.

Der Unbekannte.

Mag seyn –

Erster Schauspieler.

Mit Recht schließt der Verstand
Vom Kleinen auf das Grosse:
Ein reinlich Haus und eine Zelle
Wird ganz gewiß von einer schönen Seele nur bewohnt,
Und wo die Harmonie,
Die strenge Ordnungsliebe,
Aus Kleinigkeiten spricht,
Da finden auch die Künste und die Freude
Aufnahme, Schutz, und in des Hauses Mitte
Ihr bleibendes Asyl und ew'gen Zufluchtsort.

Zweiter Schauspieler.

Sie haben schön und wahr, geliebter Freund, geredet;
Denn dieses ist des Fürsten Bild,
Der hier beglückend herrscht.
Als Mensch, als Gatte, und
Als edler Fürst auch groß –
Der wahren Milde ähnlich Bild.

Erster Schauspieler.

Mit einem Wort: ein Vater seines Volks,
Ein deutscher Mann, gut, bieder, ohne Schminke,
Der von der Hofluft nie verdorben ward.

Der Unbekannte.

Ein solcher herrschet hier?

Zweiter Schauspieler.

Ja, ihm gehören wir,
Und unser ist die Wonne,
Im Strale seiner Sonne
Von ihm beherrschet und beglückt zu seyn.
Er bauete Thalien einen Tempel,
Und öffnete der teutschen Kunst ein Haus,
Er thats, und wo des Kunstsinn's Lüfte wehn,
Da wird auch nie die Kunst – nach Brode gehen.

Der Unbekannte.

Ists wahr, ist's Wirklichkeit?

Erster Schauspieler.

Und heute ist der Tag der ersten Weihe;
Denn heute schenkte uns die Vorsicht ihn
Den allgeliebten Carl Ludewig;
Und heute ist sein Wiegenfest.
Wir grüssen ihn als gute, frohe Kinder,
Und weihen durch ein kleines, anspruchloses Fest

den Tempel ein, den Er, der Gütige,
Mit Fürstenhuld für das Vergnügen schuf.
Sie staunen, und Ihr Blick
Legt, was ich sprach, als Fabel aus?

Der Unbekannte.

Fast, in der That. Wo bin ich denn?

Zweiter Schauspieler.

Das wissen Sie noch nicht?

Der Unbekannte.

Ich schäme mich, daß ich so thöricht war,
Mir nicht einmal die Frage zu erlauben:
Wer hier, wo alles schön und lieblich ist,
Gebietet, beglückt und herrscht?
Ihr Ton hat mich gerührt, Sie sprachen überzeugend
O nennen Sie den Vielgeliebten mir,
Damit auch ich ihm herzlich huldige.

Erster Schauspieler.

Sie scheinen nicht vertraut
Mit der Geschichte unsers Vaterlands:
Sonst wär' es Ihnen leicht
Den Namen des Geliebten aufzufinden,
Der unser Stolz und unsre Wonne ist.
Der Einzige wird doch sehr leicht gefunden.
Sein Stamm ist hoch berühmt;
Und in der grauesten Urzeit
War hohe Tugend dieses Stamms Panier
Und Seelenadel erblich ihm gehörig.
Genug der Worte,
Anschauung rede
Hier in seinem Bild.

*Er winkt in die Culisse, und der Hintergrund verwandelt plötzlich sich
in einen hellen Tempel, in dessen Mitte des Großherzogs Büste auf
einem Piedestal steht, die ein schwebender Genius mit Lorbeern kränzt.
Der ganze Chor beiderlei Geschlechts ist pantomimisch gruppirt.*

Chor.

Es lebe unser Großherzog!
Vivat hoch!
Er lebe, und sein hohes Haus
Sterbe niemals aus.

Der Unbekannte.

Ja, hier ist ein glücklich Land
Und mit dem Himmel ists verwandt.
Wo so viel Liebe spricht,
Da herrscht mit Vaterhuld
Ein Carl Ludewig.
O, nehmt mich auf in euern schönen Kreis,
Und laßt den Rest des Lebens mich
Dem edeln Fürsten weihen
Und dem Beglückten Lande,
An das mich sanfte Bande
Freudig und beglückend fesseln.

Zweiter Schauspieler.

Hier winket jedem Traurigen und Müden
Ein Zufluchtsort,
Wenn er das Glück verdient;
Von Carl Ludewig bemerkt zu seyn.

Chor.

Hoch lebe Carl und Stephanie
In niegestörter Harmonie!

Erster Schauspieler.

Gesegnet sey uns diese Flur
Der Liebe und der Kunst geweiht,
Zum heil'gen Dienst des Tages, wo wir jetzt
Der Feste schönsten feierlich begeh'n.
Ist schon das ganze nur ein schwaches Bild
Von dem, was stärker wohl in unsern Herzen spricht,
So bleibt doch Ihm, dem Menschenfreund, dem Fürsten,
Ein ewig Denkmal tief in unsrer Brust,
Und unvergeßlich wird uns dieser Tag,
An dem wir ihm der Liebe Rosen streun.
Sieh' du, o göttliche und freundliche Natur
Mit Wohlgefallen unser Opfer an,
Erfülle du der Unterthanen Bitt',
Laß dir das Vaterland, das allgemeine Wohl,
Zum Schutze feierlich empfohlen seyn;
Verscheuche Harm und Noth
Und jeden stillen Gram, der mit
Des Lebens bessrer Hälfte spielt;
Erhalte uns des Daseyns größtes Glück:
Den Frieden und des Landes Wohl.
Gieb unserm Fürstenpaare deinen besten Segen,
Vollende du, was laut in unsern Herzen spricht:

Gieb und erhalte Ihnen einen Sohn,
Der treuen Liebe würd'gen Lohn.

Chor.

Heil, Heil Carl und Stephanien!
Heil unserm hohen Fürstenhaus!

Der Chor des ersten Auftritts fällt ein und beschließt die Feierlichkeit.

[Zurück zum Anfang ↑](#)

Vorwort von Carl Bonafont

Vorbericht

Die hinlänglich bewährte Wahrheit, daß man – auch mit dem besten Willen – es allen doch nie recht machen könne, wird dem Herausgeber der Polymnia bei jedem billigen, und selbst bei denen ihrer Leser entschuldigen, die durch den, obgleich mannigfaltigen, Inhalt dieses Buches nicht dürften befriedigt werden.

Was den respectiven Subscribenten versprochen wurde, ist größtentheils, jedoch bis auf einige Schauspiele, geliefert, die wegen allzustarker Bogenanzahl und des daraus entstehenden Kostenaufwands nicht wohl eingerückt werden konnten, die aber noch im Laufe dieses Jahres unter dem Titel dramatische Kleinigkeiten als zur Polymnia gehörig, den Subscribenten unentgeltlich nachgeliefert werden sollen.

Zu wünschen wäre, daß bei der geringen Anzahl von Theilnehmern das Buch um seines Zweckes willen, sich noch anderer wohlthätiger Käufer erfreuen und dadurch doch einen Theil des Ertrags der Casse des Wohlthätigkeits-Vereins zu verschaffen gedachte.

Möge mindestens seine menschenfreundliche Absicht ihn gegen die Ausfälle eines bitteren Tadels schützen, und kein liebloses Urtheil ihm den lohnenden Genuß der Augenblicke vergällen, in denen er sich mit dieser Arbeit beschäftigte.

Carlsruhe im August 1817.

Carl Bonafont

[Zurück zum Anfang](#) ↑

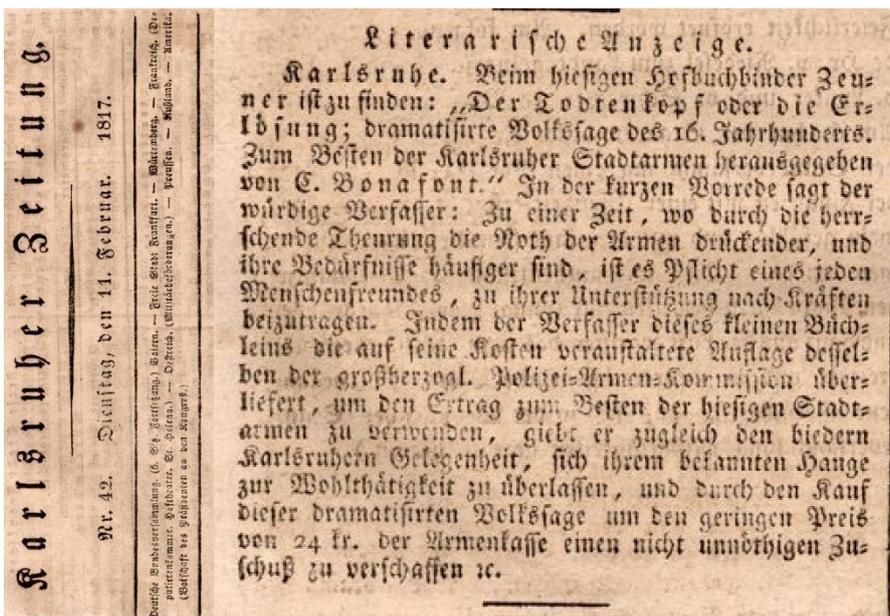
Karlsruher Zeitung 1817-02-11

Literarische Anzeige

Karlsruhe. Beim hiesigen Hofbuchbinder Zeuner ist zu finden: "Der Todtenkopf oder die Erlösung; dramatisirte Volkssage des 16. Jahrhunderts. Zum Besten der Karlsruher Stadtarmen herausgegeben von C. Bonafont."

In der kurzen Vorrede sagt der würdige Verfasser: Zu einer Zeit, wo durch die herrschende Theuerung die Noth der Armen drückender, und ihre Bedürfnisse häufiger sind, ist es Pflicht eines jeden Menschenfreundes, zu ihrer Unterstützung nach Kräften beizutragen,

Indem der Verfasser dieses kleinen Büchleins die auf seine Kosten veranstaltete Auflage desselben der großherzog. Polizei-Armen-Kommission überliefert, um den Ertrag zum Besten der hiesigen Stadtarmen zu verwenden, giebt er zugleich den biedern Karlsruhern Gelegenheit, sich ihrem bekannten Hange zur Wohlthätigkeit zu überlassen, und durch den Kauf dieser dramatisirten Volkssage um den geringen Preis von 24 kr. der Armenkasse einen nicht unnöthigen Zuschuß zu verschaffen etc.



[Zurück zum Anfang](#) ↑

Karlsruher Intelligenz- und Wochen-Blatt – Samstag den 10. März 1817
Mit Großherzoglich Badischem gnädigstem Privilegio.

SubscriptionsAnzeige.

Die, durch den Drang der Zeitumstände zur Unterstützung der Hülfbedürftigen veranlaßte Gründung eines allgemeinen, unter der höchsten Leitung **unserer verehrungswürdigen Großherzogin errichteten Wohlthätigkeitsvereins**, an dem nicht nur Badens edle Frauen, sondern auch alle Menschenfreunde jeder Klasse, Theil zu nehmen berufen sind, hat bei Endesgenanntem den Wunsch erregt, zur Bewerkstelligung dieser schönen, **unserer erhabenen Landesmutter** so würdigen und wohlthätigen Absicht mit HöchstIhrer Genehmigung und in der Voraussetzung, beitragen zu können, daß jeder gute, am Unglück seiner Brüder theilnehmende, Mensch zur Ausführung dieses wohlmeinenden Vorhabens gerne beitragen werde; zu diesem Zwecke soll mittels der hiezu eröffnenden Subscription unter dem Titel:

Polymnia

"Ein Unterhaltungsbuch für Leser aller Stände"

eine Sammlung poetisch- und prosaischer Aufsätze, Geschichten, Erzählungen, Anekdoten, kleine Schauspiele und dgl. binnen drei Monaten herausgegeben, und der **Ertrag der Hauptkasse des WohlthätigkeitsVereins zugewiesen werden.**

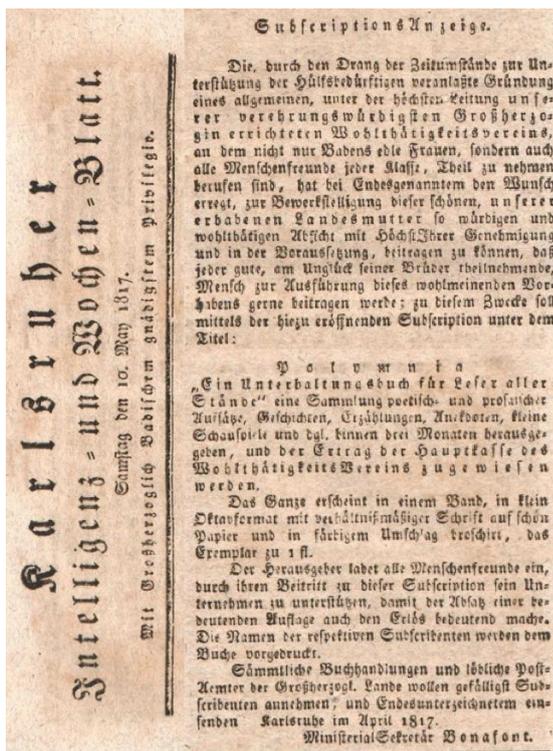
Das Ganze erscheint in einem Band, in klein Oktavformat mit verhältnißmäßiger Schrift auf schön Papier und in farbigem Umschlag broschirt, das Exemplar zu 1 fl.

Der Herausgeber ladet alle Menschenfreunde ein, durch ihren Beitritt zu dieser Subscription sein Unternehmen zu unterstützen, damit der Absatz einer bedeutenden Auflage auch den Erlös bedeutend mache. Die Namen der respectiven Subscribenten werden dem Buche vorgedruckt.

Sämmtliche Buchhandlungen und löbliche PostAemter der Großherzogl. Lande wollen gefälligst Subscribenten annehmen, und Endesunterzeichnetem einsenden.

Karlsruhe im April 1817.

MinisterialSekretär Bonafont.



[Zurück zum Anfang](#) ↑

1817: Wohlthätigkeitsverein – Artikel von Friedrich von Weech

Inzwischen war der Notstand immer größer geworden und es zeigte sich, daß die bisher zu seiner Linderung ergriffenen Mittel nicht ausreichten.

Von dem Gedanken geleitet, daß den vielen Bedürftigen "nur durch eine dauernde, auf neue Belegung des Mutes und des Wohlstandes berechnete, von Menschenfreunden gegründete Anstalt Hilfe geleistet werden" könne und "vertrauend auf den edeln Sinn, den Badens Bewohner schon früher bei einer ähnlichen Anstalt – dem im Jahre 1813 gegründeten Frauenverein zur Unterstützung vaterländischer Krieger – so sehr bewährten", entschloß sich im März 1817 die Großherzogin, einen **allgemeinen Wohlthätigkeitsverein**, "der sich freiwillig ohne Beeinträchtigung schon bestehender Armenanstalten bilden soll", zu errichten und sich als Vorsteherin desselben zu erklären.

Am 25. März wurde das Statut dieses Vereines veröffentlicht und ein Aufruf zum Beitritt und zur Bildung von Bezirks- und Ortsvereinen, die sich mit dem in Karlsruhe unverweilt in Wirksamkeit tretenden Centralausschuß in Verbindung setzen sollen, erlassen.

Das Statut verzeichnete als Zwecke des Vereines "Beförderung des Gewerbefleißes, Erhaltung bestehender und Schaffung neuer Nahrungszweige, auch Unterstützung arbeitsunfähiger Armen".

Dem Vereine sollten "Menschenfreunde von jedem Geschlechte und Stande" als Mitglieder beitreten können, die sich bei ihrem Eintritt "zu einem freiwilligen, ihnen nicht lästigen jährlichen Beitrag an Geld, Naturalien oder weiblichen Arbeiten" verpflichteten.

Die übrigen Paragraphen des Statuts*) [*] Anzeigebblatt für den Kinzig-, Murg- und Pfingz- und Enzkreis 1817 Nr. 29.] bezogen sich auf die Organisation und Geschäftsordnung des Vereines, der, wie man sieht, nicht nur der augenblicklich herrschenden Not steuern, sondern eine dauernde Einrichtung zur zweckmäßigen Bekämpfung der Armut werden sollte.

Am 8. April fand die erste Sitzung des Centralausschusses, dessen 20 Mitglieder – Herren und Damen der höheren Gesellschaftskreise Karlsruhes, aus dem Bürgerstande gehörten ihm nur Handelsmann Meerwein und Frau Schmieder geb. Kreglinger an – die Großherzogin ernannt hatte.

Die Großherzogin führte selbst den Vorsitz und wurde bei ihrer Verhinderung durch die Markgräfin Friedrich vertreten.

Als Sekretäre fungierten Hausmarschall Freiherr v. Gayling und Hofprediger Martini, als Kassier war Handelsmann Meerwein und als Kassa-Kontroleur Finanzdirektor Vierordt thätig.

Staatsrat v. Gulat, Geh. Referendär v. Fahnenberg, Kirchenrat Kühenthal und Geistlicher Rat Kirch übernahmen die Referate über Eingaben und Berichte aus allen Kreisen des Großherzogtums.

Die Mitglieder des Centralausschusses bildeten zugleich den Vorstand für den Wohlthätigkeitsverein des Stadt- und Landamtes Karlsruhe.

An die Bewohner der Residenzstadt erging am 8. April eine besondere Einladung "zum Eintritt in diese Gesellschaft wohlthätiger Menschen".

Es wurde dabei bekannt gemacht, daß die Gräfin Amalie v. Hochberg, Frau v. Hacke, Frau Generalin v. Stolze, Frau Geh. Referendärin Reinhard und Frau Baumeisterin Berckmüller sich zur Annahme von Geschenken und außerordentlichen Gaben an Geld und weiblichen Arbeiten erboten haben.

Die Beitrittserklärungen scheinen in großer Zahl erfolgt zu sein. Denn schon am 24. April drückte der Centralausschuß denjenigen Bewohnern der Residenz, welche bereits ihre Erklärungen abgegeben und den Verein durch ihre Gaben unterstützt haben, das Wohlgefallen und den Dank der Großherzogin aus.

Gleichzeitig wurde die Einladung zum Beitritt wiederholt und über die Ziele des Vereines und die Art, wie deren Erreichung geplant war, eingehende Auskunft erteilt.

Als Magazinaufseher zur Entgegennahme von Arbeitsmaterialien, Kleidungsstücken und Wäsche wurde nunmehr Geh. Referendär Dahmen bezeichnet.

Sämmtliche Ortsgeistliche und Ärzte, "welche durch ihren Beruf stets die genaueste Kenntnis des wahren Notstandes haben", wurden als "natürliche Mitglieder des Vereines" betrachtet und gebeten, dessen Zwecke bestens zu befördern.

Bei der Beschränktheit der Mittel des Vereines konnte man sich nur "auf Unterstützung der wirklich Kranken und der ganz arbeitsunfähigen Armen, welche durch sittliches Betragen dieser Unterstützung würdig sind, einlassen".

Zeugnisse von Geistlichen, Ortsbehörden und Ärzten nahm von Personen aus dem Landamt Hofprediger Martini, von denen aus der Stadt Geistlicher Rat Kirch entgegen.

Arbeitsuchende, welche Flachs, Hanf und Wolle spinnen wollten, hatten sich an Frau v. Blittersdorf, wer in Baumwolle strickte, an Fräulein v. Moser, wer in Wolle strickte, an Frau Schmieder zu wenden, welche die Arbeitsstoffe abgaben und die aus solchen gefertigten Arbeiten entgegennahmen.

Am 20. Mai konnte mitgeteilt werden, daß sich in Mannheim, Offenburg, Durlach, Pforzheim, Säkingen und Ettlingen Orts-Wohlthätigkeitsvereine gebildet hatten und daß der Frauenverein in Freiburg und die Hilfsgesellschaft in Konstanz mit dem Centralausschuß in nähere Verbindung getreten seien.

Bei diesem Anlaß wurde besonders darauf hingewiesen, daß die Beschaffung "fortgehender Gelegenheit zu nützlicher Beschäftigung", um dadurch dem Elend zuvorzukommen, vorzüglich in dem Plane des Wohlthätigkeitsvereines liege.

Und gegenüber einer – wie es scheint auch damals schon wie später bei ähnlichen Anlässen noch oft – hervorgetretenen Abneigung sich einer Zentralleitung unterzuordnen, erklärte der Centralausschuß gleichzeitig, "daß er weit entfernt sei, sich in die Geschäftsführung der Bezirks- und Ortsvereine einzumischen oder sich gar ein Dispositionsrecht über ihre Fonds anzumaßen", er glaube nur "von den Verrichtungen derselben nähere Kenntnis nehmen zu müssen, damit ein gemeinschaftliches Zusammenwirken zu dem allgemeinen Zwecke des Wohlthätigkeitsvereines um so eher erzielt werden möge".

Am 1. Oktober wurde über Einnahmen und Ausgaben des Karlsruher Ortsvereines öffentliche Rechnung gelegt; die Einnahmen beliefen sich auf 19578 fl. 34 kr., die Ausgaben auf 18422 fl. 28 kr., der Kassenvorrat des Verrechners betrug 1156 fl. 6 kr.

Der Status des Fonds (Materialienvorrat, Arbeiten, unverkaufte Geschenke, angelegte Darleihen, Kassenvorrat, Inventar) belief sich auf 12391 fl. 20 kr. Aktiva und (Vorschüsse zu kleinen Anlehen) 5000 fl. Passiva, so daß sich ein Aktivrest von 7391 fl. 20 kr. ergab.

Da der größere Teil der Beiträge von Mitgliedern des großherzoglichen Hauses herrührte, kam der Ortsverein Karlsruhe auch der Not in anderen Teilen des Landes zu Hilfe.

858 arbeitsfähigen Armen wurde der Unterhalt durch Beschäftigung gesichert, 75 Familien, die der ganz arbeitsunfähigen Armut angehörten, erhielten Unterstützung durch einen täglich auf 8 Kreuzer für die Person berechneten Betrag, außerdem wurden Kranke unterstützt, und augenblicklich in Not geratenen Personen ward durch kleine Anleihen, die sie für das laufende Jahr unverzinslich und mit der Verbindlichkeit einer nach zwei Jahren zu leistenden Rückzahlung erhielten, Hilfe geleistet.

Die Arbeitslöhne mußten mit Rücksicht auf den hohen Preis der Lebensmittel und nach dem allerdringlichsten Bedarf der Unterstützten bemessen werden, so daß der Wert der gelieferten Arbeit bedeutend unter dem Betrag der dafür gemachten Auslagen blieb.

Quelle:

Karlsruhe - Geschichte der Stadt und ihrer Verwaltung.

Auf Veranlassung des Stadtrats bearbeitet von **Friedrich von Weech**.

1. Band, 1715–1830. Karlsruhe. Verlag der Macklot'schen Buchhandlung und Buchdruckerei. 1895.

PDF-Download von Badischer Landesbibliothek: <https://digital.blb-karlsruhe.de/id/266441>

[Zurück zum Anfang](#) ↑